



Wissenswertes,  
Kontroverses, Tipps und  
Termine rund ums  
Leipziger Hochschulleben  
immer am Freitag

## KOMMENTAR

von Marcel Ruge

Akt der  
Solidarität

Im Sommer ist das Blut knapp. Viele Spender weilen in den Ferien, während im Reiseverkehr zahlreiche Unfälle passieren und entsprechend mehr Blut in den Krankenhäusern benötigt wird. Deshalb locken verschiedene Spendedienste die Menschen unter anderem mit Geld und Auszeichnungen an die Nadel. Doch stellt sich da die Frage, was die Blutspende eigentlich ist: ein Akt der Solidarität oder letztendlich doch nur ein Geschäft?

Für Unternehmen wie Haema sicher letzteres. Die Leipziger Firma produziert aus Blut Arzneimittel und hat damit in den vergangenen Jahren beachtliche Gewinne eingefahren. Die Spender liefern die Geschäftsgrundlage für das Unternehmen und werden auf Wunsch mit einer Aufwandsentschädigung von 15 Euro entlohnt. Auch das Leipziger Universitätsklinikum bezahlt für die Spenden, in erster Linie, um die Versorgung der eigenen Patienten zu sichern. Bei den Blutspendediensten des Roten Kreuzes ist es wieder anders geregelt: Sie zahlen ihren Spendern keine Entschädigung, sondern verteilen Ehrennadeln und andere Auszeichnungen als Anreiz. Dennoch kommen etwa 70 Prozent der Vollblutspenden vom Roten Kreuz.

Aus welchem Grund jemand sein Blut spendet, bleibt letztendlich jedem selbst überlassen. Dass aber nicht allein der finanzielle Anreiz der Grund zum Spenden ist, zeigen die Zahlen des DRK. Viele Menschen geben ihr Blut aus dem Bewusstsein heraus, dass auch sie es eines Tages benötigen könnten. Sie handeln also aus Solidarität. Deshalb ist es wichtig, dass deutlicher gemacht wird, was mit den Spenden genau geschieht. Über so einen transparenten Umgang könnte weiteren potenziellen Spendern klar werden, dass sie Leben retten können. Dieses Gefühl ist weit mehr wert als jede Aufwandsentschädigung oder Auszeichnung.

Altern in der  
Mediengesellschaft

Der Alltag älterer Menschen in einer medienbestimmten Welt setzt einen neuen Forschungsschwerpunkt am Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft der Universität Leipzig. Laut Bernd Schorb, Professor für Medienpädagogik und Weiterbildung, sind ältere Menschen bei den Forschungen zur „Mediengesellschaft“ bisher vernachlässigt worden. Durch die Gründung des Vereins „Gesellschaft, Altern, Medien.“ (GAM) soll diese wissenschaftliche Lücke nun geschlossen werden. Mit der „Digitalisierung und Vernetzung im höheren Alter“ und der „Konstitution von Alterswirklichkeiten im Film“ laufen derzeit zwei Studien. Teilergebnisse werden im Herbst in der Schriftenreihe des Vereins publiziert. Zudem wird jährlich eine wissenschaftliche Arbeit mit dem GAM-Nachwuchsförderungspreis prämiert.

## CAMPUS KOMPAKT

**An der Handelshochschule** Leipzig findet am 3. September eine Informationsveranstaltung zu den beiden berufsbegleitenden Master-Studiengängen Master of Science und Master of Business Administration statt. Ab 17 Uhr erhalten Interessenten in den Vorlesungen „Financial Management“ und „Corporate Responsibility“ Einblicke in die Studienprogramme.

**Die Universitätsbibliothek** lädt an jedem ersten Samstag im Monat um 15 Uhr zu einem Rundgang durch das Gebäude an der Beethovenstraße ein. Der nächste findet am 4. September statt. Treffpunkt ist der Pförtnerresen in der Eingangshalle. Nähere Informationen gibt es unter der Rufnummer 0341 9730577.

**Im Gohliser Schloßchen** geben Studenten der Hochschule für Musik und Theater am 5. September ein Konzert mit Klavierkammermusik. Die Klasse von Professor Günther Brandt präsentiert Werke von Bach, Schumann und Debussy. Karten sind für 7,50 Euro, ermäßigt für 5,50 Euro, über die Musikalienhandlung Oelsner und an der Konzertkasse erhältlich.

## Die Zukunft hören

Uni-Psychologen untersuchen, wie das Hirn Vorhersagen trifft

Ob ein Gespräch in der Kneipe bei lauter Musik oder ein Handyanruf mit schlechtem Empfang – das Gehirn weiß sich zu helfen. Trotz Störgeräuschen und Lücken versteht es, was gesagt wurde, indem es Muster erkennt und die fehlenden Elemente mit Hilfe seiner Erfahrung vorhersagt und ersetzt. Mit der Frage, wie diese alltäglich gebrauchten Abläufe im Gehirn funktionieren, befasst sich die Forschungsgruppe Biocog am Institut für Psychologie I der Universität Leipzig.

„Überspitzt gesagt, kann eigentlich jeder in die Zukunft hören“, sagt Neurobiologin Katja Saupe, Mitglied der Arbeitsgruppe. Die Forscher um Professor Erich Schröger beschäftigen sich mit dem Vorhersagen und Unterdrücken von Reizen beim Hören. „Die Fähigkeit zur Vorhersage betrifft vor allem regelmäßige und erwartete Geräusche und beschränkt sich auf eine Reichweite von 0,6 Sekunden.“ Ein Experiment ihrer Kollegin Iria San Miguel habe gezeigt, dass das Hirn reagiert, bevor der eigentliche Reiz auftritt. „Das funktioniert sogar, wenn der Reiz lediglich erwartet wird, dann aber gar nicht eintrifft. Das läuft ähnlich ab wie bei optischen Täuschungen“, sagt Saupe.

Um die Vorgänge im Gehirn zu ermitteln, messen die Forscher Hirnströme und Reaktionszeiten. Hierfür werden den Probanden Geräuschsequenzen vorgespielt. In einem weiteren Test müssen die Versuchspersonen Knöpfe drücken und Töne verursachen, also die Sequenzen selbst gestalten. Die jeweiligen Reaktionen des Gehirns werden verglichen.

„Die Vorhersagefähigkeit ist ein wichtiger Aspekt“, meint Saupe. Das Forschersteam möchte aber vor allem zeigen, dass die zwei Fähigkeiten – einerseits das Vorhersagen und andererseits das Unterdrücken von selbst generierten Geräuschen

– miteinander verflochten sind. Schröger erklärt den Zusammenhang am Beispiel einer Mücke: „Wenn wir das Summen einer Mücke hören, bilden wir ein Muster dieses Höreindrucks. Wir wissen dann, was kommt, und müssen nicht aktiv hinzuhören.“ Das spare Energie und Kapazität. „Nervt uns die Mücke aber und wir wollen sie erschlagen, so kommt der Mechanismus zum Einsatz, der die Verarbeitung selbst produzierter Reize unterdrückt. Unser Gehirn berechnet, dass unsere Hand auf dem Tisch ein klatschendes Geräusch machen wird und wir erschrecken nicht.“ Die Forschungsgruppe will nun nachweisen, dass das Vorhersagen und das Unterdrücken in den gleichen Bereichen des Gehirns verortet sind.

Finanziert wird das Projekt über einen Preis für risikobehaftete und innovative Forschung, den Schröger 2008 gewissermaßen als Vertrauensvorschuss

erhalten hat. Der nach dem deutschen Historiker benannte Reinhart-Koselleck-Preis wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft an Persönlichkeiten mit einem „überzeugenden wissenschaftlichen Lebenslauf“ vergeben. Schrögers Projekt wird mit der Maximalsumme von 1,25 Millionen Euro über fünf Jahre gefördert.

Die meisten Experimente des Projekts laufen erst an. Laut Katja Saupe brachten die bisherigen Messungen von San Miguel jedoch die Erkenntnis, dass implizit vorhergesagte Geräusche genau da im Gehirn Aktivität erzeugen, wo auch die Verarbeitung gehörter Geräusche verortet ist. Das sei ein wichtiger Befund, der die Grundannahme des vorhersagenden Hörrens unterstütze. „Wenn wir Erfolg haben, kann man die Ergebnisse zum Beispiel für die Verbesserung von Spracherkennungsprogrammen nutzen.“ Jan Meschkanck

## Streit um den Wert des Blutes

Uni-Klinikum lockt Spender mit finanziellen Anreizen / Kritik vom DRK

Organhandel ist international streng verboten. Deshalb darf für Blutspenden kein Geld bezahlt werden. Das deutsche Transfusionsgesetz erlaubt allerdings eine Entschädigung, die sich am Aufwand orientiert. Einige Dienste nehmen diese Möglichkeit in Anspruch, darunter auch die Blutbank des Leipziger Uni-Klinikums. Die Blutspendedienste des Deutschen Roten Kreuzes pochen hingegen darauf, dass Geld keine Rolle spielen darf.

Von CLEMENS HAUG

Früher oder später könnte jeder auf das Blut eines anderen angewiesen sein. Dieser Gedanke stand hinter der Gründung des Instituts für Transfusionsmedizin an der Leipziger Uni. Deshalb hat auch Mareen Irrgang eine Zeit lang bei der Einrichtung Blut gespendet. „Es war mir wichtig, Leuten zu helfen, die mein Blut dringend brauchen“, sagt die Psychologiestudentin.

Mareen ist ein seltenes Beispiel. Nur drei Prozent aller Deutschen haben schon einmal Blut gespendet. Laut Kerstin Schweiger, Sprecherin des DRK-Blutspendedienst Ost, spitzt sich die Situation im Sommer zu. „Viele Spender sind verreist, andere bleiben aufgrund der Hitze weg.“ Da Blutkonserven nur kurze Zeit haltbar sind, werden neue Freiwillige dringend gesucht. Soweit besteht Einigkeit.

Die Ansichten, wie neue Hilfsbereitschaft geweckt werden kann, gehen allerdings auseinander und rühren an ethischen Grundfragen. Darf für Blut Geld gezahlt werden? Das Uni-Klinikum verweist auf die Geschichte. Schon zur Gründung 1933 habe man eine Aufwandsentschädigung gezahlt. „Damals waren das fünf Reichsmark pro 100 Milliliter Blut“, sagt der Leiter des Instituts für Transfusionsmedizin und Medizinprofessor Gert Matthes. Heute bietet die Einrichtung an der zweiten Spende 20 Euro an. Das sei aber keine Bezahlung. Viel mehr gehe es darum, sich für die Hilfe zu bedanken: „Ein feuchter Händedruck und ein Schulterklopfen zählen leider nicht mehr viel.“

Das sehen die DRK-Dienste anders. „Wir arbeiten auf der Grundlage der ethischen Grundsätze der weltweiten Rotkreuzbewegung. Die sehen vor, dass Blutspenden freiwillig und unentgeltlich erfolgen und weder für den Spender noch für den Blutspendedienst finanzielle Vorteile entstehen“, betont Schweiger. Als Dankeschön werden stattdessen bei der diesjährigen Sommeraktion Rucksäcke verschenkt. Für diejenigen, die regelmäßig kommen, gibt es einen kostenlosen Gesundheitscheck. „Wer innerhalb eines Jahres dreimal spendet, bekommt auf Wunsch umfangreiche Laborbefunde schriftlich zur Verfügung gestellt, die alle wichtigen Werte enthal-

**Gert Matthes: Ein feuchter Händedruck und ein Schulterklopfen zählen leider nicht mehr viel.**



Geld als Entschädigung lockt vor allem junge Blutspender an die Nadel.

Foto: Benedikt Paetzholdt

ten“, sagt sie. Dieses Angebot gibt es auch am Uni-Klinikum. Allerdings sei das vor allem für eine ältere Zielgruppe interessant, so Matthes. Die jüngeren Spender, besonders Studenten, nähmen lieber die Aufwandsentschädigung in Anspruch.

Gesetzlich sind für die Zahlungen enge Grenzen gesteckt. Mit der Entschädigung zu werben, ist nach dem Heilmittelwerbegesetz verboten. Nur der Aufwand der Anreise darf erstattet werden. Da das Transfusionsgesetz so eine Entschädigung zwar erlaubt, aber keine Angaben zu Beträgen macht, hat das Robert-Koch-Institut dafür Anfang der 90er Jahre 50 DM festgelegt.

Die zwanzig Euro, mit denen das Uni-Klinikum eine Vollblutspende entschädigt, ist kaum ein Nebenverdienst. Der Körper braucht etwa zwölf Wochen, um den Verlust der 500 Milliliter Blut auszugleichen. Anders bei Plasma, der Flüssigkeit, in der die roten Blutkörperchen transportiert werden. Das Uni-Klinikum empfiehlt einen Abstand von zwei bis drei Wochen zwischen zwei Spenden, der privatwirtschaftliche Spendedienst Haema verlangt nur vier bis acht Tage. Das Unternehmen verkauft einen Teil des gesammelten Plasmas an die Pharmaindustrie, die es

für die Produktion von Medikamenten benötigt.

Mareen geht inzwischen wöchentlich zu Haema. Aufgrund ihrer Eisenwerte sei die Plasmaspende für sie verträglicher. Deshalb sei sie umgestiegen. Außerdem habe sie von der Aufwandsentschädigung erfahren: „Ich kann weiterhin helfen und kriege noch ein bisschen was dazu.“ Das Unternehmen zahlt ihr pro Besuch 15 Euro Entschädigung, jedes fünfte Mal innerhalb von acht Wochen gibt es 30 Euro. Sie rechnet inzwischen fest mit diesem Zuverdienst. „Wenn ich einmal länger nicht spenden kann, merke ich das finanziell schon.“

Europaweit darf nur in Deutschland eine Spende finanziell entschädigt werden. Die DRK-Dienste würden die Entschädigung gerne abschaffen. Bundessprecher Friedrich-Ernst Dümpe befürchtet, dass sich Spender, die aus finanziellen Gründen Blutplasma abgeben, selbst schaden könnten. „Ob sie zu verschiedenen Einrichtungen gehen und die festgelegte Höchstzahl an Blutspenden überschreiten, kann niemand kontrollieren.“ Dienste wie Haema sehen sich auch mit Befürchtungen konfrontiert, dass Blutspender durch die Entschädigungszah-

lungen verführt werden könnten, falsche Angaben zu machen. Dadurch steige das Risiko, dass versuchte Konserven abgegeben würden. Dagegen spricht jedoch eine Studie von Ruth Offergeld vom Berliner Robert-Koch-Institut. „Ob mehr Infektionen unter Spendern auftreten, hängt vor allem davon ab, ob sie zu einer jüngeren Altersgruppe gehören, nicht jedoch, ob eine Aufwandsentschädigung gewährt wurde.“ Matthes hält eine Abschaffung der Entschädigungen für kontraproduktiv.

Erfahrungen zeigten, dass ohne die Zahlungen viele Spender wegblieben. Doch auch das Uni-Klinikum versucht, ideale Anreize für die Blutspende auszubauen. Da die gewonnenen Spenden vor allem der Selbstversorgung der Kliniken dienen, ließe sich nachverfolgen, was mit jeder einzelnen geschehe, so Matthes. „Wir schreiben unseren erfahrenen Spendern Briefe, in denen zum Beispiel steht: Sie haben dann und dort Blut gespendet. Drei Wochen später kommt ihre Spende einer jungen Mutter helfen, die Schwierigkeiten bei der Geburt ihres Kindes hatte.“ Darüber würden sich die Spender am meisten freuen.

➤ Mehr zum Thema unter [campus.lvz-online.de](http://campus.lvz-online.de)

## WO DIE HOCHSCHULE GLÜCKLICH IST

## Fernblick, der zum Träumen verführt

Dozenten, Mitarbeiter und Studenten der Leipziger Hochschulen stellen in dieser Campus-Serie ihren Lieblingsort vor. Und erzählen, warum sie gerade diesen Platz mögen.

Das Völkerschlachtdenkmal ragt in den wolkenlosen Himmel. Nur ein paar Touristen haben in der Hitze den Weg Richtung Südosten gefunden. Neben den riesigen Blöcken wirken sie winzig und fast ein wenig verloren. Karolin Fliedner ist von der Architektur und Erhabenheit des Monuments beeindruckt. Sie legt den Kopf in den Nacken und schaut zur Plattform hinauf. „Hier ist es schön und vor allem ist es ein sehr geschichtsträchtiger Ort.“ Normalerweise läuft sie die vielen Treppen im Denkmal nach oben, aber an einem so heißen Tag ist sie froh über den Aufzug.

Auf der Aussichtsplattform des Völkerschlachtdenkmal, in 90 Metern Höhe, bleibt die gebürtige Thüringerin oft stundenlang. Sie genießt die wunderbare Aussicht und findet so ihre Ruhe wieder. „Gerade in den Prüfungszeiten bin ich gern hier, dann schaue ich über



Karolin Fliedner erholt sich gerne am Völkerschlachtdenkmal.

Foto: Marcel Ruge

Leipzig und überlege mir, was die anderen unter den vielen Dächern gerade so machen.“ Es klinge vielleicht paradox, aber gerade hier, wo am Wochenende so viele Menschen sind, sei für sie ein stiller Ort. Karolin versinkt ganz in den Anblick der schönen Stadt. „Wenn gute Sicht ist, hat man von hier oben den totalen Überblick. Beim letzten Mal bin ich drei Stunden einfach von einer Stelle zur nächsten gegangen, rundherum, und habe geschaut.“

Seit viereinhalb Jahren ist Karolin in Leipzig, mit nur einer kurzen Unterbrechung. Anfangs hat sie an der Uni Latein und Geschichte auf Lehramt studiert, aber das gefiel ihr nicht. Nach einer Rückkehr zu ihren Eltern nach Erfurt ist sie vor drei Jahren erneut nach Leipzig gekommen. Dieses Mal für ein Museologiestudium an der HTWK. Das wird sie im nächsten Semester beenden. Einen Wunsch will sie sich bis dahin noch erfüllen: „Einmal zur Museumsnacht hier auf dem Völkerschlachtdenkmal zu sein. Der Blick über das hell erleuchtete Leipzig muss fantastisch sein.“

Ulrike Sauer

HGB-Galeriekuratorin  
„Dieses Format  
gibt es sonst  
nirgendwo“

Rike Frank ist seit April Kuratorin der Galerie an der Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB). Bevor sie nach Leipzig kam, arbeitete sie unter anderem in Wien und als Projektleiterin der Documenta 12. Zuletzt war sie für die European Kunstthalle in Köln und New York tätig. Im Interview schildert sie ihre ersten Leipziger Eindrücke und die Besonderheiten der hiesigen Kunstszene.



Rike Frank

## INTERVIEW

Frage: Sie waren schon in vielen Städten in den unterschiedlichsten Ländern aktiv. Was hat Sie nun nach Leipzig geführt?

Rike Frank: In erster Linie das Programm von Beatrice von Bismarck, der Professorin für Kunstgeschichte und Bildwissenschaften an der HGB. Sie hat in der Galerie der Kochschule viele Künstler gezeigt, mit denen ich auch zusammengearbeitet habe. Bereits 1999 habe ich eine Ausstellung der Galerie für zeitgenössische Kunst besprochen. Seit dem bin ich regelmäßig nach Leipzig gekommen. Ich bin immer wieder auf Künstler gestoßen, die hier an der HGB studiert haben. Es war die Kunst, die mich nach Leipzig geholt hat.

Welchen Reiz haben die Ausstellungsmöglichkeiten an einer Kunsthochschule?

Ein Ausstellungsraum an einer Hochschule ist etwas ganz Besonderes. Dieses Format gibt es sonst nirgendwo. Das kann man nicht vergleichen mit einem Kunstverein oder einer Kunstthalle. Es ist kein kommerzieller Ort. Er ist auf der einen Seite eng mit Lehre und Forschung verbunden und auf der anderen nah an der aktuellen künstlerischen Produktion.

Und das bedeutet?

Die Galerie ist sowohl in der Hochschule als auch in der Stadt verankert. Das Publikum hier besteht zum einen aus Studierenden und Lehrenden, zum anderen aus der an Kunst interessierten Bevölkerung.

Wenn man in eine fremde Stadt geht, ist es zunächst einmal wichtig, die Umgebung kennenzulernen. Wie haben Sie das neue Arbeitsumfeld erkundet?

Die Diplomausstellung war der perfekte Einstieg, um alle Kollegen und den Alltag an einer Kunsthochschule intensiv kennenzulernen. Daneben habe ich ausgedehnte Spaziergänge quer durch die Stadt unternommen, die mich bewusst auch aus dem Kunstmuseum herausgeführt haben. Ich wollte wissen, welche Rolle die Galerie innerhalb Leipzigs einnimmt oder in Zukunft einnehmen kann.

Welche Erkenntnisse haben Sie dabei gewonnen?

Leipzig verfügt über eine sehr vielfältige Kunstszene. Es sind vor allem die unabhängigen Räume wie der Kunstverein, die Projektwerkstatt oder der Kunstraum D21 in Lindenau, die den jungen Künstlern vor Ort nicht nur die Möglichkeit bieten auszustellen, sondern auch überregional eine Netzwerkfunktion übernehmen.

Was macht Leipzig so attraktiv für junge Künstler?

Hier gibt es immer noch Platz zum Arbeiten und Experimentieren. Die Kosten für Räume sind im internationalen Vergleich eher niedrig. Und ich merke, dass gegenüber der Stadt eine Neugierde besteht. Gleichzeitig haben Künstler die Chance, hier anders wahrgenommen zu werden als beispielsweise in Berlin. Ich denke, es geht langfristig darum, dieses Potential auszubauen.

Welche Projekte haben Sie für die Zeit an der HGB geplant?

Wir sind noch in der Vorbereitungsphase. Das Programm für das nächste Jahr wird Anfang Oktober bekannt gegeben.

Interview: Claudia Schüttelkopp

Campus-News  
bei LVZ-Online

Auf <http://campus.lvz-online.de> finden Sie in der Rubrik „Ein Tag mit ...“ eine Reportage über den Tagesablauf des Leiters der Baustelle am neuen Campus und einen Beitrag über Teddydoktoren beim Kinderfest der Universitätskinderklinik. Außerdem gibt es ein Interview mit einem Aktivist gegen Tierversuche sowie einen Beitrag über die ehemalige Arrestzelle in der Universität Leipzig, den Karzer.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalismik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Karolin Matthes betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Linda Bögelein und Benedikt Paetzholdt. Campus ist erreichbar unter [campus@uni-leipzig.de](http://campus.uni-leipzig.de).

Sparkasse  
Leipzig